

Beilage zu Nummer 32 der Volksstimme.

Dienstag den 8. Februar 1916.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 8. Februar 1916.

Zur Frage der Kartoffelversorgung.

Antich wird gemeldet: Damit so frühzeitig wie möglich mit der Kartoffelversorgung der Städte für Frühjahr und Sommer 1916 begonnen werden kann, hat der Bundesrat schon jetzt die nötigen Bestimmungen getroffen. Danach sind die Kommunalverbände verpflichtet, die für die Ernährung der Bevölkerung bis zur nächsten Ernte erforderlichen Speisekartoffeln zu beschaffen, soweit der Bedarf nicht aus den in dem eigenen Bezirk verfügbaren Vorräten gedeckt werden kann. Sie haben am 24. Februar eine Bestandsaufnahme über die bei den Händlern, Verarbeitern und den Gemeinden selbst vorhandenen Vorräte zu machen und festzustellen, welche Mengen die Händler auf Grund von Lieferungsverträgen noch zu fordern berechtigt sind. Den sich ergebenden Fehlbedarf melden die Kommunalverbände bei der Reichskartoffelstelle an. Diese disponiert sodann mit Hilfe der Unterorganisationen, von denen die Kartoffeln abtransportiert werden. Die Verteilung und den Verbrauch zu regeln, ist Pflicht der Kommunalverbände.

Zur Sicherung bis zum 15. März ist nach der Bestimmung getroffen, daß die Kommunalverbände, soweit erforderlich, die im Gewahrsam der Händler sich befindenden Vorräte zu übernehmen und in laufende Verträge einzutreten haben. Die Händler sind zur Ueberlassung verpflichtet und können widerstrebenfalls enteignet werden. Durch diese Bestimmung ist eine Zurückhaltung der Händler vorräte unmöglich gemacht.

Aufbau und Abbau der Kriegsfürsorge.

(Sozialwirtschaftliche Ausblicke.)

Der Vortragsabdruck des „Allg. Deutschen Frauenvereins“ in Frankfurt a. M. wurde am letzten Samstag durch den Vortrag von Prof. Dr. Klmann (Mannheim) über „Aufbau und Abbau der Kriegsfürsorge“ beendet. Konnte der Vortrag auch nur kurze Streiflichter werfen auf die schweren Probleme, die der kommende Frieden bringen wird, so hat er auch für den, der zu wesentlichen Punkten einen anderen prinzipiellen Standpunkt einnimmt, doch eine Fülle von Anregungen, die gegeben wurden in einer genutzten rechnerischen Einleitung und die vor allem auch denen, die bei der kommenden Friedensgestaltung die Interessen der Arbeiterschaft zu vertreten haben, Stoff zum Nachdenken bieten können.

Der Unterbau der sozialen Kriegsfürsorge sei, so führte der Referent aus, lange nicht so vorbereitet gewesen, wie wir es gewünscht hätten; so sei bei uns das überlebte Aufstiegsgefühl vom Jahre 1888 weit zurückgefallen hinter der Durchdringung der ökonomischen Fürsorgegesetze, und wir seien so gezwungen gewesen, eine Fülle neuer Organisationen und Leistungen ins Leben zu rufen, die unser Stolz und ein Teil unserer Widerstandsfähigkeit seien. Dieses Gebäude der Kriegsfürsorge habe allen, denen der Krieg Ruhe und Frieden und Erhaltungsmöglichkeit genommen, mögliche Unterstützung geboten und die Unerschöpflichkeit des Krieges in ein erträgliches Dasein verwandelt. Trotzdem müßten wir sagen, daß viele der Organisationen nicht alle sozialpolitischen Forderungen befriedigt hätten, daß manche Normen nicht so gestaltet worden seien, wie sie das Ideal einer Friedenssozialpolitik erstreben müßte. Eines steht auf alle Fälle fest: Für künftige Kriege, die die Vorsehung weit hinauschieben möge, müsse ein anderer Unterbau geschaffen werden.

Gäßen dieses Mal die zur Fürsorge berufenen öffentlichen rechtlichen Verbände das Gefühl gehabt, ohne den Zutritt freiwilliger Hilfe nicht auskommen zu können, so sei andererseits die private Hilfsbereitschaft ganz außerhande gewesen, allein in diese Massenkräfte heftend und ändernd einzugreifen. Dem Nachteil der völlig ungenügenden Entwicklung der rechtlichen Maßnahmen der Familienkriegsfürsorge habe der Vorteil gegenübergekommen, daß Mann und Weiblichkeit für Neuerungen gegeben war, daß sich erschulte und sachkundige Kräfte in den Dienst des Aufbaues stellen konnten — nicht gekümmert durch die erratischen Wände überkommener Vorurteile und bürokratischer Rücksichtnahme. Die Erfahrungen aus den einzelnen Landesstellen seien unheimlich verschieden, wie aus Lob und Tadel geographisch sehr ungleich zu verteilen seien. Sowie dürfte man aber sagen, daß gerade die Großstädte durch ihre sozialen Lebensformen und ihren politischen Geist dazu prädestiniert waren, großzügige Leistungen zu erbringen, und im südwestdeutschen Mittel habe dieses — anknüpfend an eine alte Tradition eine Stufe der Vollendung erreicht, die keinen Vergleich zu scheuen brauche. Daß die Großstädte damit Mitläufer seien, müsse deshalb betont werden, weil nach dem Kriege die Frage der Bedeutung der Großstädte (ähnlich wie die von Landwirtschaft und Industrie) als Träger der wirtschaftlichen und sozialen Macht und Sicherheit in aller Schärfe wieder durchgelämpft werden müsse.

Auch für die kommende Entwicklung solle man sich den Optimismus bewahren — allerdings in dem Bewußtsein, daß jetzt schon die Friedenskräfte mobil gemacht werden müssen. Wir fassen den Frieden zu leicht als den Zustand des Normalen an und glauben an ein mechanisches Zurückfallen in den Zustand vor dem 1. August 1914. Das wäre der Fall, wenn wir einen Krieg an der Oberfläche unseres Seins geführt hätten und nicht einen, der eine völlige Umwertung des Veranlagten bedeute, wo überlaufende Kräfte zum Vorschein kommen und wir nur an einzelne lebendig gebliebene Normen der Vergangenheit anknüpfen könnten. Das eine könne man schon im voraus sagen, daß in der kommenden Friedensperiode die individuellen Bestrebungen wieder mehr der Sinn des Daseins werden, daß eine Rückkehr zu den persönlichen Freiheitsbedürfnissen sich vollziehe, und daß deshalb Organisationen und Hilfsmittel schwerer zu beschaffen seien als jetzt im Kriege.

Deshalb müsse die konkrete Frage gestellt werden: Können wir, wenn der Friede kommt, bei all den vorhandenen Schwierigkeiten fähig die Mittel finden, in der Lebensanpassung die Geburtswehen der neuen Gesellschaftsperiode weniger schmerzhaft empfinden zu lassen? Und da dränge sich eine Frage doppelter Art, wirtschaftlicher wie sozialer, vor allem auf:

Wie wird der Wirtschaftsmarkt nach Friedensschluss aussehen?

Was wird sein, wenn die Millionen Menschen in die völlig veränderte Welt zurückströmen?

Da sei ein sicher: Deutschland werde einen gewaltigen Bedarf an Rohstoffen haben, der nur ganz allmählich gedeckt werden könne, und das werde für viele Industriezweige eine Zeit der Wirtschaftskrisis bedeuten. Dann sei es heute noch durchaus unsicher, welche Absatzmärkte wir in Zukunft haben, welche Handelswege wir gehen wollen und können. Da sei es freilich zu begreifen, daß der Kriegsausbruch der deutschen Industrie sich heute schon intensiv mit der Rohstofffrage nach dem Kriege befasse, denn von ihrer Lösung werde es abhängen, ob Millionen imstande sein werden, bald wieder Beschäftigung und Brot zu finden; und davon sei auch abhängig die ganze Frage des Aufbaues der Kriegsfürsorge.

Wie schnell bzw. wie langsam wird — um der sorgfältigen Vermeidung wirtschaftlicher Gefahren willen — das Rückströmen der Truppen möglich sein? Ein plötzliches, elementares Entlassen des gewaltigen Truppenkörpers sei ganz undenkbar, wenn nicht schwere innere Erschütterungen in Erscheinung treten sollten; die Entlassung werde noch einem bestimmten System vorgenommen werden müssen, dessen Grundlage bei der großen Zahl allerdings nicht in der individuellen Auslese gesucht werden könne und dürfe. Es werden wohl zuerst die großen Berufsgruppen zurückkehren, die sofort wieder Arbeit finden könnten: die in der Landwirtschaft und im Bergbau Tätigen. Andererseits könne man heute schon Industrien nennen, die wegen Rohstoffmangels nicht sofort Arbeitsgelegenheit bieten dürften. Bei den weiteren Entlassungen seien Unterschiede zu machen zwischen den Altersklassen, zwischen Verheirateten und Ledigen, es werde dann auch auf die individuellen Bedürfnisse Rücksicht genommen werden können und ganz allgemein ein großes Unabkömmlichkeitssystem auf neuer Grundlage entstehen müssen. Dabei sei dringlich nötig die sorgfältige Beratung mit allen in Betracht kommenden Verbänden und Gruppen, vor allem mit den großen Arbeiterorganisationen, um das Chaos, unter dem alle zu leiden hätten, in einen Zustand erträglicher Wirtschaft überzuführen.

Die Rohstofforganisationen allein würden hier gar nicht imstande sein, solche Massenprobleme als Ganzes auf sich zu nehmen; darum könne es sich nur handeln um eine großartige organische Eingliederung der rückströmenden Massen, zwar unter militärischer Leitung, aber unter Mitarbeit aller Sachverständigen (wie Staat, Gemeinde, privaten Organisationen). Und daraus ergebe sich eine Fülle von Sonderaufgaben, bei denen sich die Frage aufdränge: Sollen diese Aufgaben allein dem Staate, insonderheit der sozialpolitischen Gesetzgebung, übertragen werden?

Da müsse zwar die Arbeitslosenversicherung in Verbindung mit den Gewerkschaften als wichtige Hilfe nach dem Kriege kommen, aber man dürfe nicht dem optimistischen Glauben huldigen, als genüge diese Schöpfung allein. Die Rauschpflanzung nach dem Kriege könne nicht allein dem Staate überlassen werden; neben der Familie müßten auch alle sonstigen sozialen Gruppen (so die Religionsgemeinschaften, die Berufsorganisationen) für die Friedensarbeit mobil gemacht werden. Wie die Kriegsfürsorge nur im Unterbau rechtlich, im Oberbau aber persönlich Werk — gelöst aus der Gemeinschaftsarbeit — sei, müsse auch die kommende Friedensarbeit dergestalt organisiert werden. Verloren wäre es, von dem Verhältnis der Fürsorge zur Armenpflege nach dem Kriege zu reden, wie weit man dann überhaupt noch von Armenpflege reden dürfte. Denn werden dann nicht alle Arten von Armut als Folgen des Krieges hingestellt werden können? Diese Frage, ob es dann noch Armenunterstützung, gerade ausreichend zum Minimum der Lebensführung geben dürfte, würde das Gefühl zwar verneinen und sagen, man müsse weit darüber hinaus helfen; das würde aber wirtschaftlich sehr schwer sein, außerdem würde es die große Gefahr bedeuten, daß Initiative und Eifer der Menschen außerordentlich herabgedrückt würden. Darum gelte es, alles was an Selbsthilfe fähig ist da sei, zu wecken und zu beleben, aber kein Volk von Bettlern zu schaffen.

Dabei uns der Krieg an Produktionskräften armer gemacht, so sei eine Ueberlegung darauf zu richten, was für Mittel uns für eine generative Politik des Erfolges des Verlorenen und des Aufbaues des neuen Deutschland zur Verfügung ständen. Diese generative Politik sei das Programm unseres und unserer Nachfahren Lebens, und alle Kräfte müßten diesem Erneuerungsbrosch dienlich gemacht werden, wenn Deutschland seinen Lebenskampf nicht umsonst gekämpft haben sollte. Dabei müsse man sich in erster Linie die Frage vorlegen, welche Folgen es haben würde, große Massen daran zu gewöhnen, ohne Arbeit allein mit Hilfe von Unterstützung zu leben. Nach dem Kriege seien wir nicht reich genug, einmal Arbeitsfähige nicht arbeiten zu lassen, dann aber uns den Luxus zu gönnen, daß die durch Arbeit geschädigt wurden, die durch ihre Kraft Deutschland an Menschen neu aufbauen sollen.

In diesem Zusammenhang bekomme die Frage der Berufsausbildung erhöhte Bedeutung; für die Arbeitsbeschäftigten sei in die Frage der Erziehung ihrer Arbeitsfähigkeit und Arbeitsfreudigkeit prinzipiell eingeht; aber das sei nur ein ganz kleines Teilstück der Berufsfürsorge. Viel umfassender sei die Frage der geeigneten Berufswahl und Berufsausbildung, wo aus ökonomischen Gründen die vorhandenen bescheidenen Anlässe viel fruchtbarer, großzügiger und intensiver ausgebaut werden müßten. Da stehe in erster Linie die Forderung der Ermöglichung des Aufstieges der unteren Schichten in Berufe, zu denen sie zwar die Fähigkeiten aber bisher aus Mangel an Mitteln keine Zutrittsmöglichkeit gehabt hätten. Das sei zwar ein utopisches Ziel, aber man müsse ganz große Ziele haben, um damit in das Massenbewußtsein nachdrücklich einzudringen.

Die Berufsbildung finde ihre notwendige Ergänzung durch die Mittel des Arbeitsnachweises, mit dem sie untrennbar verflochten sei; hier sei eine unendliche Fülle von Aufgabenstellungen zu bewältigen, denn es dürfe hier nicht zufällig und anhetlich verteilt werden, die ganze Tätigkeit müsse auch individuell und sozial ausgerichtet werden nach dem Endzweck. Den Einzelnen an den richtigen Plätzen zu stellen. In diesen Zusammenhang gehöre auch die Frage der Beschäftigung neuemotender Gebiete. Auch in der Wohnungsfürsorge müsse Erhebliches geleistet werden: einmal werde uns das Dornenbüschel der Bautätigkeit, die stürke Wohnverhältnisse infolge der Kriegstroumen und andere Ursachen leicht nur eine direkte Wohnungsnot stellen; dann werde die Höhe der Mieten (Wertenernung des Rinsfahes, Verschlechterung der Kreditverhältnisse für den Baumarkt) ein schweres Problem bilden, das die Fürsorge schon jetzt in sachverständige Beratung nehmen müsse.

Für die Vorbereitung des Friedens müsse aber noch eine allgemeine Forderung erhoben werden: die innere Verbindung der allgemeinen Fürsorge mit der der Volksfreier Gemeinschaft mit jener der öffentlich-rechtlichen Körperschaften; dazu sei erforderlich die Schaffung von Wohlfahrtsämtern, die Gelegenheiten bieten sollen, alle einschlägigen Fragen in Gemeinschaft durchzuführen und zu lösen. Diese Ämter wären zu bilden unter der Leitung der Vertreter der öffentlich-rechtlichen Organisationen aus Vertretern der Organisationen der Selbsthilfe wie der gesamten praktischen Sozialpolitik; ihnen solle die Aufgabe an alle Rat- und Auskunfterteilung zu zentralisieren, damit jeder der zurückkehrt, aber auch jeder, der sonst durch den Krieg geschädigt worden ist, auf die rasche und zweckmäßige Weise geholfen bekomme. Außerdem sollten sie das Mittel sein, die Trennung des Volkes in Armer und Reicher zu beseitigen und so lassen und die Verschmelzung des ganzen Volkes zu bewirken, das auf diese Weise aus der Kriegswelt hinübergeführt werden soll in die Friedenswelt gemeinsamer Zukunftsarbeit.

Allgemeine Ortskrankenkasse. Bekanntlich stand während der letzten zwei Jahre an der Spitze der Verwaltung der Allgemeinen Ortskrankenkasse ein behördlich bestellter und befohlener kommissorischer Vorsitzender. In seiner am letzten Donnerstag stattgefundenen Sitzung hat der Rassenvorstand einen ersten Vorsitzenden gewählt, und zwar den Arbeitgeber-Vertreter Herrn Elektrotechniker August Reidel.

Staats- und Gemeindesteuer. Die Zahlung der 4. Rate hat zu erfolgen am 7., 8. und 9. Februar von den Steuerpflichtigen der Straßen mit den Anfangsbuchstaben B bis

einschließlich S, und außerhalb des Stadterings. Die auf dem Steuerzettel angegebene Straße ist maßgebend.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Vier Kinder erstickt.

Idstein i. L., 8. Febr. In der Familie des Fabrikarbeiters August Engel trug sich ein folgenschweres Unglück zu. Frau Engel, deren Mann im Felde steht, hatte sich abends zu Nachbarn begeben und ihre vier Kinder im Alter von 9 Monaten bis 5 Jahren vorher zu Bett gebracht. Als sie später bei der Heimkehr die Wohnung betrat, fand sie diese mit schwerem Rauch angefüllt. Drei ihrer Kinder — der fünfjährige August, die dreijährige Erna und der neun Monate alte Karl — lagen tot in ihren Betten. Das vierte Kind, der zweijährige Wilhelm, konnte zwar noch lebend ins Freie geschafft werden, starb aber schon nach wenigen Minuten unter den Händen des inzwischen herbeigeholten Arztes.

Wien i. L., 7. Febr. (Einer schweren Krankheit erlegen) ist im Kriegslazarett zu Ramur unser Parteigenosse Ferdinand Bender. Seit dem 1. Rohlmachungstage draußen, erlitt er mit knapper Not vor einigen Monaten dem tödlichen Blei. Kaum von dieser Verwundung genesen, kam er nach Ramur, und bald darauf mußte er wegen einer starken Erkältung im Lazarett Aufnahme suchen, von wo heute hier die Todesnachricht eintraf. Mit seiner alten Mutter und sechs Brüdern, die ebenfalls Kriegsdienst leisten, befragt auf tiefste die Mitgliedschaft des Sozialdemokratischen Wahlvereins Wien diesen schweren Verlust. Wir werden ihm dauerndes ehrendes Andenken bewahren.

Vereine und Versammlungen.

Wiesbaden. A.-G.-B. „Freundschaft“. Dienstag: Probe für Männer- und Frauenchor.
Wiesbach. A.-G.-B. „Vorwärts“. Mittwoch 8 1/2 Uhr: Gesangstunde.

Aus den umliegenden Kreisen.

Auf der Arbeitsuche.

Aus soltem Munde hört man jetzt oft wieder das bekannte Sprüchlein: „Manche Arbeiterfräule könnten sich, wenn sie nur Lust dazu hätten, Arbeit verschaffen und so ihre Lebenslage verbessern.“ Wie schwer es jedoch ist, Arbeit zu erhalten, geht aus einer Aufschrift hervor, die uns eine Arbeiterin zur Verfügung stellt. In anschaulicher Weise werden hier die Erfahrungen bei der Arbeitsuche niedergeschrieben, die uns interessant genug erscheinen, sie den Lesern der „Volksstimme“ bekanntzugeben.

In der kleinen Küche der von vier Personen bewohnten Mannsdarmenwohnung läßt das kleine Ränzchen seinen matten Schein leuchten zur düsteren Abendmahlzeit. Der Vater liegt in Frankreich im Schlachtfeld, die Mutter, noch jung an Jahren — die Sorgen, der stete Kampf ums Dasein haben allerdings ihr die Haare scharf gemacht —, sitzt brütend am armenüchlichen Tische. Während die Kinder sorglos über das ihnen nachfliegende blaßdun, gehen ihre Gedanken weniger sorglose Wege. Die Mittel zum Lebensunterhalt reichen nicht, und obwohl sie das Ansehen der bedürftigen Auffstellung ihrer Ausgaben immer mehr zusammenstrich: es wollte und wollte nimmer reichen! Dem kleinsten ihrer Kinder hatte der Doktor lehtin die stärksten Medikamente verordnet, doch waren die paar Mark, die sie mühsam zu Schaben für den Duden erlort, verflungen. Wie hat es ihr nun gestern ins Herz geschnitten, als der Junge weinend aus der Schule kam und schluchzend erzählte, daß ihn die anderen wegen seiner zerrissenen Schöße gehänselt und ausgelacht hätten. Ihr Entschluß ist gefaßt. Sie bringt die Kinder zur Ruhe und räumt die Reste der Mahlzeit zusammen. Dann klopft sie bei ihrer Nachbarin an und bittet sie, ihre Kinder tagsüber zu hüten, da sie unbedingt sich nach Verdienst außer dem Hause umsehen müsse, weil die unzureichende Unterstützung zum Leben nicht ausreicht. . . Die Nachbarin weiß, wie Not und Armut drückt und darum sagt sie ohne langes Besinnen gutmütig zu: wo vier Kinder gehütet werden müssen, können schließlich auch noch drei unterkommen. Diese Sorge wäre also fort. . .

Draußen am Bahnhof ist eine Ruhmittel-Fabrik, wo des öfteren weibliche Kräfte gesucht werden. Ein eigentümlich-beengendes Gefühl will ihre Schritte verlangsamen lassen, aber sie begnügt sich, denn die Kinder haben Hunger. Niemand ist zu sehen, als sie den geblähten Hofeingang betritt, nur das mickrige Surren einer Maschine ist zu hören. Ein Mann in blauer Bluse, den sie hinter einem breiten Portierfenster eines kleinen Büschens erblickt, fragt nach ihrem Begehr. Doch hat sie nicht zur Hälfte ihr Anliegen herausgebracht, daß sie Arbeit sucht, da hat er auch das kleine Schiebefenster wieder zugemacht mit einem kalten: „Wir brauchen niemand!“ Fast kommen ihr die Tränen, als sie den Rückweg antritt; wohl mehr um die barische Art der Antwort, als um die Abweisung selber. Doch sagt sie wieder neuen Mut, sie will nicht leicht verzagen und lenkt ihre Schritte nach einer Fabrik, die chemische Präparate herstellt. Das Tor ist nur angelehnt, dort führt eine Treppe zu einem Flur mit vielen Türen. Welche mag die rechte sein? Sie klopft an die erste beste. Drinnen nähern sich harte Tritte. Die Türe wird aufgerissen; ein Herr mit Glase, den Federhalter in der Hand, fährt sie an: Ob sie nicht gelesen, was an der Türe stehe: Privatkabinett, Eingang verboten. Und schon wurde die Türe wieder zugeworfen und von innen verschlossen. Jetzt kommen der Frau aber wirklich die Tränen. Mühsam suchen ihre Augen in dem halbdunklen Flur die Aufschrift, die wirklich da oben an der Türe steht. Ein Mädchen tritt an die Arbeitsuchende heran und sagt ganz unvermittelt: „Wenn Sie Arbeit suchen, fragen Sie hier lieber erst gar nicht an. Nicht allein, daß der gewöhnliche Stundenlohn von 20 bis 22 Pfennig ein Hungerlohn ist, der kaum zur Befriedigung reicht; man muß sich auch noch die ganze Kleidung selbst stellen, die bei dieser Arbeit sehr verschmutzt und ruiniert wird.“

Unmöglich ist es Mittag geworden. Die Nachbarin hat in einem Lokalblatt ein Inserat gefunden, in welchem Arbeiterinnen für eine Metallkapselabrik in dem zwei Bahnstationen entfernten S. gesucht werden. Das war nach den Beschlüssen am Morgen ein neuer Hoffnungsstrahl, am nächsten Morgen in aller Frühe dorthin zu fahren. Um nun ja nichts zu verpassen, wird der Elzug nach S. benutzt. Am Ziele angelangt, betreten eine Anzahl weiblicher Personen zusammen den Hof, gehen auf die Eingangstüre des Betriebes zu, der sich etwas reichlich stolz „Fabrik“ nennt. Da kommt auch schon der Inhaber. Wie sie es gefürchtet, so ist's auch hier: alle Plätze sind bereits besetzt, waren es gestern schon in den ersten Stunden der Bekanntmachung, der Andrang sei sehr groß.

Da der halbe Tag doch verloren ist, die Suchende aber nichts unverloren lassen wollte, fuhr sie über die Heimstation zurück nach der Großstadt Frankfurt, mit einem langen Blick noch einmal die schöne Taunuslandschaft umfassend. In Frankfurt, wo in den großen Fabriken draußen im Industrieviertel Heeresbedarf für ungezählte Millionen erzeugt wird, findet sich vielleicht auch noch ein Platz für sie. Aber wie lange Strahlen sie auch müden Fußes wandert, immer ist es der verlagende Bescheid, von den Pfortnern der großen Fabriken mit den unbeweglichen Gesichtern gegeben: Es wird nie man d eingestellt! Weiern sind ihre Schritte geworden, ein schmerzliches Heimweh erfasst sie nach ihrem treuen, fleißigen Mann draußen im Schützengraben, der noch immer die Not von ihnen ferngehalten und wohl nur mit tiefstem Schmerze von ihren Leiden wegen, Arbeit zu suchen, hören wird. Dann fährt sie nach Hause. In den trockenen Kartoffeln zum Abendbrot kauft die Hungerige einen Sering, der trotz seiner Armelikeit eben auch das Dreifache seines sonstigen Preises kostet. Nicht einmal ein Viertelstund geringe Wurst kann sie kaufen. Für das Geld muß sie oft die Ernährung für vier Personen und einen ganzen Tag bestreiten. Todmüde von den vielen Wegen und bedrückt von der unrichtigen Sache erstiebt sie ihre vier Treppen. Wie sie den Kindern den Sering verteilt, kommt die ganze Wucht ihrer Armut und Verlassenheit über sie: Bittere Tränen, salziger als die Heringslake da vor ihr auf dem düsternen Tische, rollen ihr über die hageren Wangen.

Sab Somburg, 8. Febr. (Benig Aunkfann.) Das Gastspiel des Hoftheaters zu Darmstadt am Sonntag im hiesigen Kurhaus-Theater fand ein außerordentliches Gelingen. „Weidenfeld“ ist ein tiefstes Drama, und man hätte vom hiesigen Theaterpublikum verlangen können, der Aufführung mit dem nötigen Ernst zu begegnen. Nach dem zweiten Akt mußte nämlich der Regisseur, Herr Hans Baumeister, vor die Kampe treten und das Publikum bitten, das fortwährende Lachen bei den ernsthaften Szenen zu unterlassen. Goffentlich hat diese Mühe nachhaltigen Erfolg.

Limburg, 7. Febr. (Unfall.) In der Buchhändlerkneipe wurde der Müllermeister Adernann von einer zurückschlagenden Wagenstange mit solcher Wucht gegen den Leib gestoßen, daß er in schwerem Zustand dem Vincenz-Hospital zugeführt werden mußte.

Hannau, 8. Febr. (Frauenversammlung.) Wie bereits nochmals auf die heute Dienstagabend 19 Uhr im Saalbau stattfindende Mitgliederversammlung der Frauen des Sozialdemokratischen Vereins. Außer sonst wichtigen Angelegenheiten findet ein Vortrag von Frau Dr. Kötter (Frankfurt a. M.) statt. Keine Genossin darf fehlen!

Hannau, 8. Febr. (Ausbreiten des Brotgetreides im Landkreis Hannau.) Nach einer Bekanntmachung des Landrats muß im Landkreis Hannau das Ausbreiten des Brotgetreides spätestens bis zum 20. Februar beendet sein. Denjenigen Getreidebesitzern, die bis zum genannten Tage nicht ausgebrochen haben, wird das Brotgetreide auf ihre Kosten zwangsweise ausgebrochen. Nach beendeter Dreschen hat jeder Getreidebesitzer dem Bürgermeister Zeit und Menge des ausgebrochenen Brotgetreides mit der Versicherung anzumelden, daß er die Gewichtsmengen auf der Waage ermittelt hat. Die Feststellung der Gewichtsmengen darf nur durch Abwiegen erfolgen. Anmeldungen, die sich lediglich auf Schätzungen stützen, sind ungültig und deshalb vom Bürgermeister zurückzuweisen.

Hannau, 8. Febr. (Eine Schwindlerin) mit Namen Elfe Wansfeld logierte sich hier bei der Frau eines Feldzugteilnehmers ein. Sie gab an, die Frau eines hiesigen Eisenbahnregimentes Nr. 3 eingesetzten Lokomotivführers zu sein. Dieser sei am Westbahnhof vom Pferde geschlagen worden und befinde sich jetzt im Reservelazarett Schloss Philippsruhe. Sie wolle 2 bis 3 Monate in Hannau bleiben. Während die angebliche Wansfeld nun bei der Kriegsfrau wohnte, bekam letztere zwei Briefe, in denen sie nach dem Westbahnhof bestellt, wo sie von einem angeblichen Landwehrmann Mitteilung über ihren vermißten Mann erhalten sollte. Diese Briefe hat die Wansfeld geschrieben, um die Frau längere Zeit aus ihrer Wohnung fernzuhalten. Sie ist, nachdem sie die Wohnung einer gründlichen Revision unterzogen hatte, verschwunden unter Mitnahme von 30 bis 35 Mark und einer Uhr. Das Mädchen aus der Fremde hat eine größere Anzahl Haus- und Korridorschlüssel zurückgelassen.

Hannau, 7. Febr. (Von Arbeitsmarkt.) Bei der hiesigen Arbeitsvermittlungstelle meldeten sich Arbeitsuchende: 1 Alter Gartenarbeiter, 1 Kettenmacher, 1 Maurer, 2 Heizer, 2 Bureauangestellte, 1 Emailiererin, 2 Polierinnen, 3 Fabrikarbeiter, 5 junge Hausfrauen, 5 Tagelöhner, 3 Fabrikarbeiterinnen, 4 Monatsfrauen, 3 Wochensfrauen und 2 Dienstmädchen. Gesucht werden: 1 Gartenarbeiter, 2 Silberknechte, 1 Silberknecht, mehrere Goldarbeiter auf Jewelerarbeit, 1 Spengler und Installateur, 1 Maschinenknecht, 1 Bauarbeiter, 2 Zimmerleute, 1 Schuhmacher, 2 jüngere Tagelöhner, 1 Küchenmädchen noch hier; ferner nach auswärts: 2 landwirtschaftliche Dienstmädchen, 1 Maschinenknecht, 1 Köchin für Privathaus, 1 Fuhrmann und 1 Krockfaher. Im Januar d. J. wurden vermittelt: 3 landwirtschaftliche Arbeiter, 7 Gartenarbeiter, 2 Goldarbeiter, 1 Silberknecht, 1 Silberknecht, 1 Bauarbeiter, 1 Eisenarbeiter, 2 Maschinenknechte, 1 Werkzeugmacher, 1 Elektromonteur, 5 Schneider, 1 Schneider, 1 Schuhmacher, 4 Zimmerleute, 1 geprüfter Heizer, 6 Fabrikarbeiter, 3 Fuhrleute, 11 Hausfrauen, 2 Bauarbeiter, 1 Erdbauer, 32 Tagelöhner aller Art, 10 Fabrikarbeiterinnen, 11 Monatsfrauen, 4 Dienstmädchen, 1 Tagelöhnerin, 3 Wochensfrauen, 2 Schneiderknechte zum sofortigen Eintritt und 2 Wochensfrauen, 1 Grobwerkfaher, 1 Kettenmacherlehrling, 1 Kaufmannlehrling, 1 Silberknechtlehrling, 2 Schneiderlehrlinge und zwei Spenglerlehrlinge zu Ostern d. J.

Heidenheim, 7. Febr. (Zur Milchsalinität.) Trotz der hohen Milchpreise, die noch eine weitere Steigerung im Interesse der notleidenden Landwirtschaft erfahren sollen, ist die Qualität dieses wichtigen Nahrungsmittels oft recht gering. Und dabei kommt von gewissen Händlern eine Vollmilch zum Verkauf, die wenig Anspruch auf diese Bezeichnung machen kann, infolge ihres minimalen Fettgehaltes. Es scheint, daß sich solche Händler den Regeln an polizeilicher Kontrolle zuweilen machen und weniger günstig in der Beachtung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen für die Beschaffenheit gewisser Lebensmittel sind. Wenn die ungenügende Qualität der Milch mit dem Hinweis auf die schlechte Beschaffenheit der vorhandenen Futtermittel begründet wird, so

ist ein solches Argument nur zum Teil zureichend. Im Gegensatz zu der minderwertigen Milch kommt auch solche von einwandfreier Beschaffenheit durch Händler zum Verkauf. Eine unermittelte Revision der zum öffentlichen Verkauf kommenden Milch würde bald Abhilfe schaffen und die Konsumenten vor weiterer Schädigung schützen.

Darmstadt, 8. Febr. (Kauf unter Lebensgefahr.) Mit welcher Rücksichtslosigkeit sehr oft die Käufer von Lebensmitteln usw. sich an die Verkaufsstellen herandrängen, beweist nachstehendes Vorkommnis: Ein seit einiger Zeit bei ihrer verheirateten Schwester in Frankfurt zu Besuch sich aufhaltendes Mädchen war zum Einkauf in die Markthalle geschickt worden und wurde dort durch die herandrängenden Frauen derart gedrückt, daß es jetzt seit Wochen nicht unbedenklich darniederliegt. Nach der Erklärung des Arztes ist ihm durch das starke Gedränge ein inneres Blutgefäß gesprungen, das unter Umständen einen dauernden Nachteil veranlassen kann.

Herborn, 8. Febr. (Ein schwerer Unfall) ereignete sich am Mittwoch in Herborn. Der bei der Witwe Münch in Odersfeld bedienstete Arbeiter Roth aus Laasphe verunglückte beim Holzabladen bei der Holzschneiderei Firma Gebr. Neuenborn, daß beim Begleichen einer Kette ein schwerer Baumstamm vom Wagen fiel und seinen Kopf durchschmetterte. Der Tod ist sofort eingetreten. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe mit fünf Kindern.

Aus Frankfurt a. M.

Die Frankfurter Theaterfrage.

Die Fortschrittliche Volkspartei hatte auf gestern Abend zu einer Versammlung in den kleinen Saal des Zoologischen Gartens eingeladen, um erneut Stellung zur Theaterfrage zu nehmen. Das einleitende Referat hatte Herr Dr. C. Gebhardt. Er meinte sehr richtig, daß erst aus der Verbindung von Theater und Volk eine Gesundung der Verhältnisse zu erwarten sei. In Frankfurt habe man das typische „Hoftheater“, da es entstanden und in erster Linie geholt und gepflegt worden sei von einer Kaste, von den Wohlhabenden der Aristokratie, nicht vom ganzen Volk. Diese Aristokratie habe sich aber zerlegt und die Finanzkraft sei vermindert. Die Theaterleitung sei geblieben, andererseits habe sich aber die Notwendigkeit ergeben, daß die Stadt eingreife zur Mitverwaltung, besonders aber zur Mittelführung. Daraus leitet Gebhardt die Forderung her, daß die Stadt ihre Theater ab 1917 ganz in eigene Regie übernehmen müsse, denn darin liege das beste Prinzip der Theaterverwaltung. Die nächste Frage sei dann die nach dem rechten Theaterleiter, nach dem Intendanten. Und dieser Mann und nicht eine Kommission, muß Führer der Theaterkunst sein und zwar Führer in vollkommener Freiheit, dem nicht die Hände gebunden sind. Der Intendant muß in erster Linie Künstler und guter Haushalter sein, nicht bloß eine Verwaltungskraft mit gutem Nachsichtsblick. Dabei soll er im Gegensatz zu bisher auch mitverantwortlich sein in der Finanzfrage, nicht bloß in Kunstfragen. Unterstützt, aber ihn nicht bevormundend, soll eine Kommission ihm zur Seite stehen, die sich aus Herren des Magistrats, der Stadtverordnetenversammlung, der Theaterkassen-Gesellschaft und der Volksbildungsorganisationen zusammensetzen kann. Mit der Intendantenfrage allein ist's aber nicht getan — meinte der Vortragende zum Schluß — es muß auch die Sozialisierung des Theaters hinzukommen, d. h. das Theater muß durch Verabreichung der Preise weiteren Kreis zugänglich gemacht werden. Hier ist ein Fingerzeig zu erfolgreicher Theaterpreispolitik, die begleitet sein muß von einer kräftigen Propaganda für das Theater. Daß das Kino — das seinen Höhepunkt wohl schon überschritten habe — dem Theater Konkurrenz mache, könne nicht ernstlich behauptet werden.

Im allgemeinen war das, was Herr Gebhardt vortrug, nichts neues; es deckt sich zum Teil mit dem, was wir schon viel früher gefordert haben. Die Frage ist nur, in wie weit die Fortschrittler in der Stadtverordnetenversammlung gewillt sind, diese Forderungen auch zu vertreten und durchzusetzen und die Sache über die Personen zu stellen.

In der Aussprache wandte sich Herr Bielgut gegen die Meinung des Referenten, man habe hier eine aristokratische Theaterverwaltung. Nach der sozialen Seite hin habe diese aristokratische Verwaltung vollkommen verlagert. Im weiteren wandte er sich gegen die Schaffung weiterer Kommissionen zur Mitberatung in Theaterfragen. Der Mann, der Künstler und Finanzgenie zugleich sein solle, sei noch nicht geboren. Und wenn er geboren sei, werde er es sich doch zehnmal überlegen, ehe er sich von der angeregten Kommission leiten lasse. Man müsse davor warnen, noch viele Kommissionen und Ämter zu schaffen. Die Kritiken, die das Frankfurter Theater in letzter Zeit bekommen habe, könnten allein schon den großen Theaterleiter abfädeln. Vor allem müsse man nicht an das Kulturtheater denken, sondern daran, beide Theater auf eine gesunde finanzielle Basis zu stellen. Bielgut sieht die einzige Lösung in der Verstaatlichung der Theater.

Herr Baum kritisierte das bisherige System des Frankfurter Theaters. Dieses habe verkommen. Mangel an Verständnis den größeren Bildungsorganisationen gegenüber, sei der Hauptfehler dafür, daß das Theater nicht populär sei. Der Theaterabsolutismus habe abstoßend gewirkt und lasse sich auch von heute auf morgen nicht beseitigen. Vor allem was mit den Institutionen, denn kein Theater in Berlin z. B. das florierte, arbeite nach einem solchen System. Die ganze Frage werde auch nicht mit der nötigen Sorgfalt behandelt. Nach einer kleinen Theaterdebatte im Rathaus sei es wieder ganz still geworden. Alle Kreise der Bevölkerung heranziehen, dann ist auch das Interesse für Theaterbesuch bald geweckt. Des Räthels Lösung heißt: das Theater dem Publikum, der Allgemeinheit anpassen.

Feldpost.

An alle Feldpostabonnenten richten wir die dringende Bitte, bei Adressänderungen immer neben der neuen Adresse auch die bisherige mit anzugeben. Bei den vielen Abwechslungen gleichen Namens sind sonst unklare Verwechslungen und Verzögerungen nicht zu vermeiden.

S. Schwab, 2.10 Mark sind eingegangen. **Wäster 108.** Wir bitten Sie, jemand zu beauftragen, der monatlich die 70 Pfennig hierherbringt, oder Sie als Feldpost zu schicken. Nachnahmen oder Postaufträge ins Feld sind unzulässig. **Roth, Schwabheim.** Wir haben wirklich Geduld genug gehabt, da hatten wir auch von Ihnen etwas verlangen können. **Dulsenfeld.** Wir haben es der Kriegsfürsorge gemeldet; diese will Ihnen etwas besorgen. **Rosenberg 87/3.** Das Geld ist eingetroffen; es reicht bis Ende März.

Briefkasten der Redaktion.

Frau W., hier. Wie sind selber nicht in der Lage, Ihre komplizierte Frage zu beantworten, sondern müssen Sie bitten, sich in solchen Nachfragen an einen Anwalt zu wenden. **Haus.** Hier liegt doch offensichtlich nur ein Druckfehler vor, W. 2. B. Sie können erst am 1. März ausziehen. **Kandlarmute 69-70.** Nur wer freifahrl hat, kann den Verpflegungssatz von 1.50 Mark beanspruchen. **C. H. 23 in C.** Wenden Sie sich an die dortige Polizeibehörde; es kann möglich sein, daß Ausnahmen gemacht werden.

Wiesbadener Theater.

Residenz-Theater.

Montag, 7. Febr., 7 Uhr: „Herzschafflicher Dienst gesucht“. **Dienstag, 8. Febr., 7 Uhr:** „Komödie der Worte“. **Mittwoch, 9. Febr., 7 Uhr:** „Die seltsame Erzählung“. **Donnerstag, 10. Febr., 7 Uhr:** „Als ich noch im Flügelkleide...“. **Freitag, 11. Febr., 8 Uhr (Vollvorstellung):** „Sturmbrand“. **Samstag, 12. Febr., 7 Uhr (Neuheit!):** „Jettchen Gebert“. **Sonntag, 13. Febr., 1/2 12 Uhr:** Morgenunterhaltung: S. Querschmann: „Gomer“. — 1/4 12 Uhr: Unbestimmte Halbe St. — 7 Uhr: „Jettchen Gebert“. **Montag, 14. Febr., 7 Uhr:** Wieder-Abend: Birgit Engell.

Königliches Theater.

Dienstag, 8. Febr., 7 Uhr: „Margarete“. **Mittwoch, 9. Febr., 7 Uhr:** „Gans Seiling“. **Donnerstag, 10. Febr., 7 Uhr:** „Ada“. **Freitag, 11. Febr., 7 Uhr:** „Der Silberpels“. **Samstag, 12. Febr., 7 Uhr:** „Die verkaufte Braut“. **Sonntag, 13. Febr., 6 1/2 Uhr:** „Oberton“.

Den Genossen im Felde

Ist es Bedürfnis, über das politische und organisatorische Leben in der Heimat stets unterrichtet zu sein. Darum sendet Ihnen regelmäßig

die Neuerscheinungen

der parteigenössischen Literatur des Krieges. Sie sind zu beziehen durch die Zeitungsträger oder direkt durch die

Buchhandl. Volksstimme
Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.

Wichtige Neuerscheinung!

Die deutsche Sozialdemokratie und der Weltkrieg

von Dr. Paul Lenich.

Preis 1.— Mark. Ungefährte Vereinskassende 40 Pfennig.

Aus dem Inhalt: Imperialistische Politik der Großmächte in den letzten fünfzehn Jahren. Die englische Weltbeherrschung und ihre Erschütterung durch den Krieg. — Der russische Sozialismus. — Frankreich und der Krieg. Deutsche Vergangenheit und deutsche Zukunft.

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.
Großer Hirschgraben 17.

Kriegsprobleme der Arbeiterklasse

Aktuelle populäre 10 Pf.-Broschüren von hervorragenden Vertretern der Arbeiterbewegung.

In der Regel erscheint alle 14 Tage ein Heft. Jedes Heft 10 Pf. Porto 3 Pf. Gegen Einsendung von 1,70 Mk. werden 13 verschiedene Hefte (Halbjahresabonnement) gleich nach Erscheinen zugesandt, gegen Einsendung von 4,50 Mk. 26 Hefte (Jahresabonnement) nebst passender Einbanddecke. Von dieser Serie sind bisher vorbereitet:

- * Heft 1. Wo steht der Hauptfeind? Von Konrad Haenisch, Mitgl. des Abg.-Bundes.
- * Heft 2. Jean Jaurès. Sein Leben und Wirken. Von M. Herr.
- * Heft 3. I. Die Mitte. } Von einem alten Parlamentarier.
- * Heft 4. II. Die Linke. }
- * Heft 5. III. Die Rechte. }
- * Heft 6. Unsere Feldgrauen über die Parteiverwirren. Einige Mahnungen organisierter Arbeiter aus dem Felde. (I.)
- * Heft 7. Großindustrie und Kriegswirkungen. Von Richard Woldt.
- * Heft 8. Der deutsche Arbeiter und sein Vaterland. Von Konrad Haenisch.
- * Heft 9. Der Friede und die Internationale. Von Hugo Fackel.
- * Heft 10. Führen wir einen Eroberungskrieg? Von Edward David, M. d. R.
- * Heft 11. Sozialdemokratie und Völkerverbund. Von Karl Seuring.
- * Heft 12. Der Wiederaufbau der Internationale. Von Dr. Paul Lenich, M. d. R.
- * Heft 13. Weltkrieg und Arbeiterbewegung. Von Emil Dittmer.
- * Heft 14. Der Krieg und die Jugend. Von Heinrich Schulz, M. d. R.
- * Heft 15. Die Frauen und der Krieg. Von Walfr. Kepler.
- * Heft 16. Der Krieg und die Kinder. Von Clara Behm-Schuch.
- * Heft 17. Der Krieg und die Schule. Von Hans Bloß.
- * Heft 18. Der deutsch-österreichische Wirtschaftsbund und die Sozialdemokratie. Von Hermann Krasid.
- * Heft 19. Bürgerkrieg und Arbeiterbewegung. Von August Winnig.
- * Heft 20. Die Arbeiterinnen und der Krieg. Von Eduard Kanne.
- * Heft 21. Die Sozialdemokratie und die Ernährungsfrage. Von Dr. Max Quack, M. d. R.
- * Heft 22. Neuorientierung? Von August Winnig.
- * Heft 23. Die deutschen Konfessionsgesellschaften im Weltkrieg. Von Franz Lautstötter.

Die mit * bezeichneten Hefte sind schon erschienen. ** 2. Auflage.

Zu beziehen durch:
Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.

Restaur. zum Andreas Hotel In Freien Stunden

Schwanthalerstraße 59. Die wöchentliche für Arbeiterfamilien. Restoranten zu jeder Tageszeit. Armer empfängt mehr schones Vereinslokal. Abends 10007.

Ludwig Stöcklein. Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf. **Buchhandlung Volksstimme**